Sagen und Geschichten

aus

dem Schlesierthale

und

von der Burg Kinsberg.

Gesammelt und herausgegeben

von

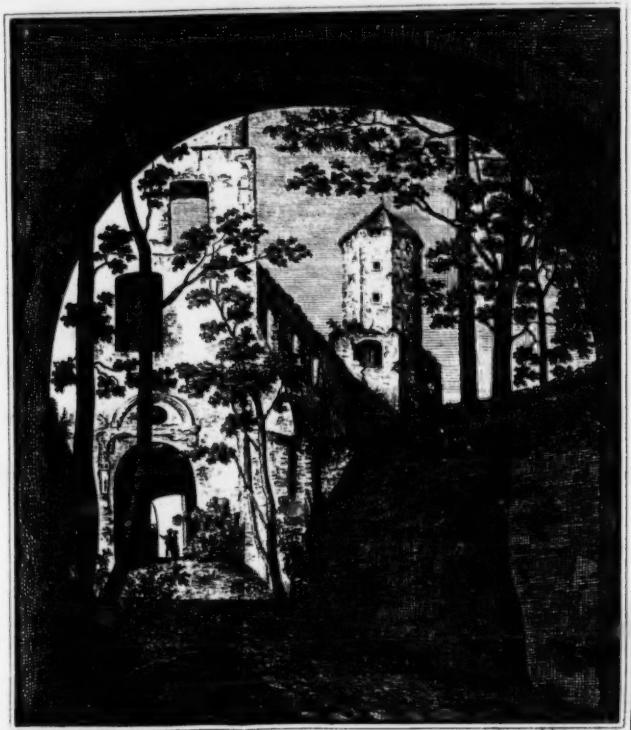
Büsching.

(Mit zwei Steindrucken, Ansichten der Burg Kinsberg.)

Pr. 1913. 8 44.

Breslau 1824.

Gedruckt mit Kupferschen Schriften.



Der Ertrag dieses Buches ist zur Herstellung und Sicherung der Kinsberger Burgruine bestimmt.

Vorrede.

Auf einsam stehender Berghöhe, ringsum von mächtigeren Bergen umgeben, im reitzendsten Thale welches die Weisseritz durchströmt, die rasch und rauschend über Felsenstücke dahin fließt, etwa 500 Fuß über den Spiegel des Baches, liegt auf ziemlich breiter Bergeskuppe und zu Tage schießendem Felsgesteine, welches von dünner Erdschicht nur bedeckt oder mit waldigem Gebüsch und Bäumen umkränzt und umhüllt ist, die alte Burg Kinsberg, eine der ältesten und größten Burgen des Schlesierlandes, im dreizehnten Jahrhundert von Schlesischen Herzogen als Wehr des oberen Landes ausgebaut. *)

*) Die Geschichte der Burg erzählt eine eigene kleine Schrift: Kurze Geschichte und Beschreibung der Burg Kinsberg. 1834., die in der Burgruine verkauft wird.

Ueberaus reißend iſt das Thal, welches von der Weiſteriß gebildet wird, die nicht zu fern von dem Burgberge entſpringt, aber durch Aufnahme mehrer kleiner Flüſſe ſchon eine beträchtliche Waſſermaſſe in ſich geſammelt hat. Vom Urſprunge der Weiſteriß an geht der Weg, dicht neben dem Fluſſe, durch Ober- und Nieder Giersdorf, Tannhauſen und Hausdorf bis zum Dorfe Kinau am Fuße des Kinsberges; in der Nähe der Burg erhält das Thal den Namen des Schleſierthales, und es verdient dieſen Namen vorzugsweiſe, als eines der reitzendſten Thäler des ſchönen landes.

Als im Jahre 1823 die Burg öffentlich verſteigert ward, erſtand ich ſie am 23ten September, da ſich das Gerücht verbreitet hatte, frühere Anwerber um die Ruine hätten die Abſicht, ſie zu zerſtören und einzureiſſen, um die Steine zu verkaufen. Dieſem zuvor zu kommen und ſo dem reitzenden Thale ſeinen ſchönſten Schmuck zu bewahren, war ich als Mehrbietender aufgetreten, die früheren Mitbewerber, mehre Scholzen und Bauern der Gegend, welche bereits den Wald erſtanden, traten gefällig zurück und es verdient dankbare Erwähnung, daß die beabſichtigte Einreiſſung der Burg ein ganz leeres Gerücht, indem auch dieſe Käufer die Burg zu bewahren gewilligt geweſen, indem ſie ſogar während der kurzen Zeit, in welcher ſie ſich als Eigenthümer der Burg

betrachteten, ſchon Verbeſſerungen darauf anbrachten; ein erfreuliches und auch für höhere Stände, die auf ihrem Grundeigenthum nur zu viel Altes und Tüchtiges untergehen laſſen, nachahmungswürdiges Beiſpiel.

Als ich in dieſem Jahre zum erſtenmale meine Beſitzung heimſuchte, fragte mich mein alter Burgvogt, Schade, der im Thale geboren, die früheren noch glänzenden Zeiten der Burg kannte (denn erſt ſeit wenigen Jahrzehnten war ſie unbewohnt und nur durch einen unbegränzten Vandalismus und Muthwillen iſt ſie ſo zerſtört worden), und ſeit einigen Jahren auf ihr wohnend, mit dieſen Trümmern innig verwachſen mir erſcheint: ob ich wohl die von der Burg im Munde des Volkes noch umher wandernden Sagen hören möchte? Mit Vergnügen nahm ich dies Anerbieten an und ſo entſtand dieſe Sammlung, über welche ich folgendes Nähere noch anzugeben habe.

Das erſte Mährchen war ſchon vor einigen Jahren in einer Zeitſchrift, Roſenblätter betitelt, erſchienen und zwar bearbeitet. Da eine ſolche Erweiterung nicht für meinen Zweck paſte, habe ich dieſe ſehr verkürzt und wieder dahin zu bringen geſucht, wie etwa die Erzählung im Munde des Volkes ſich geſtaltet haben möchte, indem ich indeſſen doch größtentheils, ja ſo viel als möglich, die Worte des ſie bearbeitenden

Erzählers beibehielt, da ich nicht genau beurteilen konnte, wie viel der Mund der Sage ſelbſt dazu gegeben. Nur einiges Wenige habe ich anders zu geſtalten geſucht, da doch nun ſchon einmal hier eine Willkührlichkeit eingetreten war. Die Mährchen 2. 3. 4. 7 ſind dagegen ſo, wie ſie mir mein Burgvogt mittheilte und wörtlich wurden die Reden und Antworten, wie ſie mir ſchriftlich eingehändigt waren, angeführt.

Die Sagen unter §. 6. waren ſchon früher bekannt; der Erzähler von Jülleborn hatte ſie ſchon gegeben und ich nahm ſie hier aus Martinys Handbuch für Reiſende nach dem ſchleſiſchen Rieſengebirge, und der Grafſchaft Glatz (2te Aufl. Breslau 1818) auf, wo ſie S. 381—384 ſtehen.

Es ſind dieſe Sagen ein unvermuthetes, aber erfreuliches Zeichen, daß noch immer verborgene Dichtungen der Vorzeit in dieſen ſchönen Thälern herumwandern und daß man nicht ermüden muß, ſie aufzuſuchen, da noch manches goldhaltige Körnlein zu entdecken iſt. Leider ſind aber die, welche ſolche Sagen noch wiſſen, zu furchtſam und mißtrauiſch, als daß ſie zur Erzählung bereit ſein ſollten, da ſie nicht freundliche Anerkennung, ſondern Spott fürchten. Vielleicht gelingt es mir in der Folge, noch mehr in dieſen Thälern zu ſammeln.

Die beigegebenen Abbildungen ſind Darſtellung der Burg, ſo wie ſie Anfangs Auguſt des Jahres 1824 war. Das Titelblatt

iſt eine Anſicht, in der Burg ſelbſt genommen, in dem gewölbten Thore unter der ſogenannten Kapelle, der Blick fällt auf die Burgruine und den Thurm. Das zweite größere Blatt iſt die öſtliche Seite der Burg, die Thalſeite, von welcher das Burggehöfte in ſeiner ganzen Ausdehnung erſcheint. Der Standpunkt, welchen der Zeichner hier nahm (beide ſind von dem Maler Karl Bräuer aufgenommen), iſt von der Höhe eines Berges, die Hohekeipe genannt. Hier ſieht man den ganzen ſchroffen Abhang gegen Oſten, mit den hervorragenden Felſenſtücken und den Gebüſchen und Bäumen durchflochten, wie der Abhang zur Weiſſerig nieder ſich erſtreckt. Man erblickt den Thurm auf ſchroffem Felſengrat erbaut, die hohe Burgmauer, wie ſie noch vorhanden, die vor der Burg ſtehende Kapelle, auf dem Hofe das gegen das Thal gekehrte Haus und das Dach des Hauſes, durch welches der Eingang; endlich ſieht man den Schlus des Burggartens und Burgraumes, welchen eine gerundete Schanze in der Mauer bezeichnet.

Und gerade dieſe Seite iſt es, welche, wenig bekannt (und dennoch ſind alle Beſucher ſchon von den andern Punkten aus über die hohen Schönheiten der Gegend einverſtanden), noch beſondere Reihe offenbart, indem ſie dem bewunderungswürdigen Fürſtenſteiner Grunde überaus ähnlich iſt und eben ſo die Schönheiten bewachſener Felswände, unterbrochen von düſter drohenden

Klippen, aber oben nach die alte Burg mit der Schwindel erregenden Thurmhöhe zeigt, wobei der ſtark ſtrömende und breitere Fluß, die hohen Berge welche das Thal einſchließen, das friedliche Dorf welches ſich durch das ganze Thal hinzieht, die mehren Thäler die ſich hie und da aus dem Hauptgrunde nach verſchiedenen Richtungen hinſchlängeln und immer wieder von rieſelnden Bächen und Häuſern an ihnen belebt werden, Reize gewähren, welche in der Gegend Fürſtenſteins fehlen.

Mögen recht viele mit eigenen Augen dieſe Schönheiten aufſuchen und ſich belohnt fühlen.

Breslau am Geburtstage des Königs 1824.

Bg.

Inhalt.

1. Das ſteinerne Kreuz im Teufelsthal. Seite 1.
2. Die Glockenne vor alten Zeiten. — 13.
3. Die große Forelle im Eſelsbrunnen. — 17.
4. Die weiße Frau. — 19.
5. Das goldene Eſelsfüllen. — 21.
6. Der treue Hund. — 25.
7. Die drei Ritväter. — 27.

2. Das steinerne Kreuz im Teufelsthal.

Es war einmal ein frommes und gutes Mädchen, Emmeline, die in stiller, mehr als klösterlicher Einsamkeit bei ihrer Base, der Frau Klara, lebte, abgeschieden von aller Welt, abgezogen von allem Irrdischen. Frau Klara hatte einst im vielseitigen Verkehre der Menschen gelebt und gefunden, daß alle Reize eines solchen Lebens nicht werth waren der Herrlichkeit, die einst an uns offenbart werden soll; darnach richtete sie denn ihr ferneres Leben und das ihrer Pflegebefohlenen.

In einer düstern Gegend, nahe am Fuße des wilden Eulengebirges, lag ein einsames Haus, mit einem schönen Garten; dies bewohnten die beiden Klausnerinnen. Ein alter treuer Diener besorgte die häuslichen Geschäfte, die für einen Mann passen. Emmeline hatte niemals die Welt gesehen, schon ihre Kindheit war in diesen rauhen Gegenden verflossen; sie kannte nichts, als die Kirschbäume und die hohen Linden, welche das Häuschen beschatteten und das steinerne Kreuz, welches zwischen Fichten am Fuß eines schroffen Felsens stand. Oft hatte ihr der alte Kurd erzählt, daß dort ein

junger Rittersmann aus Habsucht seinen Vetter im Zweikampf erschlagen habe. Hier saß sie vielmals und schaute in den kleinen hellen Teich, der vor dem Denkmahle lag, freute sich über das Umherschwärmen der Vögel und belauschte den Hirsch, der täglich sich dem Wasser nahte und langsam an dem Ufer desselben auf und nieder ging. Hier war ihre Welt und nur aus des alten Kurd Erzählungen kannte sie einiges von dem Leben und Treiben hinter den Bergen ihres Thales, wenn er von Turnieren erzählte und wie die Ritter säßen auf hohen prächtigen Rossen, in spiegelhellen Rüstungen, mit wundersam gezierten Helmen, auf denen hohe Reiherfedern nickten. Aber kein fremder Fuß berührte ihre Gegend und die kaum gefaßte Vorstellung zerfloß in dem Bilde des einzigen Mannes, den sie kannte, des alten Kurd.

Ein Jahr nach dem andern war ihr so hingeflogen, froh und leicht. Achtzehnmal hatten die Bäume geblüht, und Frucht getragen, seitdem sie lebte; sie kannte keinen andern Wunsch, als Frau Klara in der Arbeit zu unterstützen. So stand sie da, eine vollkommene Schönheit, reichlich ausgestattet und geschmückt von der Natur, schuldloß und unverdorben war ihr Herz. Frau Klara war eine verständige Frau und hatte sie vieles gelehrt; sie konnte lesen und schreiben und kannte die Geschichten der Bibel alle. Ihren neunzehnten Geburtstag feierte sie, Kurd hatte ihr ein Körbchen geflochten und voll Blumen zum Angebinde übergeben. Freundlich dankte sie ihm und ging zu dem Kreuz unter den Fichten, um die Blumen in einen Kranz zu flechten und diesen, damit er grüne, blühe, und frisch bleibe, ins Wasser zu legen. Einsam saß sie hier; da hörte sie von weitem das Bellen vieler Hunde und ein dumpfes Gewirr von Stimmen drang zu ihren Ohren.

Sie schrak heftig auf und zitterte; denn es war das erste Mal, daß sie hier beunruhigt wurde. Plötzlich stürzte der Hirsch, der täglich zum Teiche kam, mit höchster Eile, schon ermattet und ächzend vorüber und hinter ihm kamen viele Hunde, die mit großer Hast ihm nachstürmten. Mit einemmale erschollen Männerstimmen über ihr und auf der steinernen Wand, die sich über dem Kreuze erhob, erblickte sie Männergestalten, unter denen besonders ein Ritterjüngling sich mit langen, niederwallenden blonden Haaren auszeichnete, den ein dienstbeflissener Knappe vom Abgrunde, in den er niederklimmen wollte, mit den Worten zurückhielt: „um Gotteswillen nicht, edeler Junker, seit Menschengedenken wagt sich niemand in dies Thal, seitdem euer Großvater den edelen Albert dort am Kreuze erschlug.“

Flüchtig enteilte die erschrockene Emmeline und stürzte in die Hütte, der Base die Erscheinung und die gehörten Worte athemloß verkündend. Da erkannte Klara, daß der Enkel ihres Todfeindes, der Ritter von Kinau, dort der zitternden Pflegebefohlenen erschienen sei und fürchtend, neue Verfolgung könne ihr drohen, brach sie eilend aus der Wüstenei mit ihrem lieben Pflegekinde auf, nur den alten Kurd zurücklassend, und nicht ahndend, welchen Eindruck der Anblick des Ritters in dem Herzen der unschuldigen Emmeline hervorgebracht.

Und Gottfried von Kinau, dem das ganze Gebiet des Weisteritzthales unterthänig war, hatte die fliehende Jungfrau und die unter Bäumen versteckte Hütte wohl gewahrt, ja, da Emmeline erschrocken und doch staunend zu ihm aufblickte und erst zögerte, ob sie fliehen oder bleiben sollte, hatten sich Blick und Gesicht tief ihm eingeprägt und ließen ihn auf der Burg

nicht raſten, mochte ihn auch die Furcht ſeines Knappen, nur ein Teufelsgeſpenſt ſei ihm in jenem Teufelsthale erſchienen, von jedem weitern Verſuch zurückzuſchrecken ſuchen. Heimlich enteilte er der Burg und bald ſah er ſich an derſelben Stelle wieder, wo ſein Blick den fliehenden Hirſch verfolgte und ihn ein ſo freundlicher Anblick überraſchte. Verſtohlen blickte noch die Hütte aus den Bäumen, aber nicht gewahrte er die liebliche Mädchengeſtalt. Da klimmte er von den Felſen nieder und wanderte an dem Rande des Teiches der Hütte zu. Vor der Hütte war eine Laube von Linden gewölbt, das Werk des alten Kurd. Alles war öde und ſtill und keine freundliche Stimme nöthigte ihn einzutreten, als er anpochte. Langſam und mit zagender Hand verſuchte er die Thüre zu öffnen, ſie war unverſchloſſen; er trat in einen kleinen Vorſaal und durch dieſen in das Wohnzimmer. Auch hier war alles leer. Ein Stuhl, ein Tiſch, ein paar Betten waren alles, was ſein Auge gewahren konnte. Unaufhaltſam und ſchauerlich zog aber ein an der Wand hangendes Bild ſeinen Blick auf ſich. Ein Ritter war dargeſtellt, der einem ungeharniſchten Gegner, auf dem er kniete, ein Schwert in die Bruſt ſtieß. In einiger Entfernung ſah man eine edle Frau mit thränenden Augen einen Knaben in die Höhe halten, ſo daß der Kleine Zuſchauer des Mordes ſein mußte. Ueber dem Gemälde ſtand: wer Menſchenblut vergießt, deß Blut ſoll wiederum von Menſchen vergoſſen werden; und unter demſelben: Gott wird heimſuchen die Sünde der Väter an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied.

Mit mehr Trauer als Schreck ſah Gottfried, daß er ſich in dem Hauſe des nothwendig ihm todtfeindlich geſinnten Geſchlechts befinden müſſe, das ſein Grosvater ſo tief beleidigt; ſah,

daß das einſame Kreuz, der Zeuge begangener Unthat, mit dem Hauſe nahe zuſammenhange, wo die unglücklichen Nachkommen des Gemordeten eine einſame und verborgene Stätte ſuchten und daß die Jungfrau, deren Anblick ihn tief bewegt, ein Sprösling jenes unglückſeligen Geſchlechts ſei, aber klar ſtand auch vor ihm: er könne, er müſſe ſühnen, was ſein Ahn verbrach, wenn anders die Verſöhnung ſo angenommen werden ſollte; und er ſegnete den Tag der Jagd, der ihn dorthin geführt, ihm die Jungfrau entdeckt.

Da drönten Fußtritte durch das Haus und ein alter Mann in einem gewöhnlichen Wamms ſtand vor ihm. Es war Kurd. „Du biſt Gottfried von Kinsberg, — redete ihn der Alte an, — und ſuchſt die Enkelin des Mannes, den dein Großvater ermordete, vielleicht um auch den letzten Sprösling des deinem Stamme verhaßten Geſchlechts zu vernichten. Vergeblich iſt dieſes Hoffen, wir ahndeten deine Rückkehr und Emmeline iſt mit ihrer Baſe Klara deiner Wuth entflohn, du findeſt ſie nirgends.“ Aber der Jüngling betheuerte, nie ſei ſolcher Frevel ſeinem Sinne genaht, eine dunkle Sage von ſeines Ahns Uebelthat habe er vernommen, nicht wiſſe er beſtimmt die geſchehenen Gräuls, aber noch weniger wolle er die Jungfrau verderben, ſondern ſühnen was der Großvater verbrochen und gerne böte er der Gekränkten ſeine Hand zum Erſatz; denn ihr Blick, ihre Geſtalt ſchwebe ihm ſo deutlich vor, daß er ſie kennen und finden werde in jeder Gegend, als wenn er ſeit Jahren mit ihr vertraut.

„Nie wird Klara — erwiderte Kurd — dem Enkel des Todfeindes der Falkenberge den letzten Spros ihres Geſchlechts zur Gemalin geben, nie kann der Kinsberger eine Emmeline auf die Blut beſudelte Kinsburg führen. Höre deines

Ahnherrn Gräule. Dein Großvater Wilibald war Herr der Gegend von Kinau nebst der Burg Kinsberg bis an die große Steinkohlengrube. Albert von Falkenberg aber besaß den größten Theil des Eulengebirges und des Weistrizthal. Da gelüstete deinen Großvater nach dem Thale und er befehdete ohne Grund den edlen Albert, der noch ohne dies sein Vetter war. Einmal lockte er ihn, unter dem Vorwande gütlich mit ihm zu unterhandeln, in dies Teufelsthal, reihte den Ungeharnischten, als er sich mit ihm allein glaubte, zum Zweikampf und schimpflich stieß er ihm das Schwert in die Brust. Von weitem sah Alberts Gattin, die von Ahndung getrieben ihm gefolgt war, den schrecklichen Tod ihres Ehegatten, wie du dort auf jenem Bilde erschaust."

„Wilibald nahm darauf ohne großen Widerstand Besitz von allen Ländereien, welche Albert angehörten, und Alberts Hausfrau — verjammerte ihre Tage im Burgverließ auf Kinsberg. Alberts Sohn, Enewold, ein Knabe von 7 Jahren und seine jüngere Schwester Klara, wurden gerettet, entflohen durch Hülfe eines jungen Knappen und wurden still in einem Kloster zu Breslau erzogen. Am Altare der Kirche der heiligen Elisabet, im Angesicht Gottes und der heiligen Jungfrau Maria, schwuren der junge Enewold und seine Schwester Klara Rache und ewige Feindschaft deinem Geschlechte in die Hand des Knappen, der sie gerettet, und um die Schreckensthat immer wach im Geiste der Kinder Alberts zu erhalten, ließ der Knappe dies Gemälde anfertigen. Rache fanden sie nicht; denn Enewold blieb auf einem Kreuzzuge und hinterließ seine Schwester Klara, seine Hausfrau eine Freiin von Seidlitz, und seine Tochter. Auch die Mutter ward zu ihren Vätern versammelt und nun blieb Klara nur noch, um die verlassene Toch-

ter eines unglücklichen Geschlechts zu leiten, sie fern von der Welt und allem Irrdischen zu erziehn, wie sie es der Mutter auf dem Todtenbette versprochen und sie dann Gott in einem Kloster zu weihen. Der Knappe, welcher Klara und ihren Bruder rettete, brachte sie und Emmeline auch in diesen verborgenen Schlupfwinkel, ich bin es, und noch nicht ist die Lust nach Rache, das Gefühl des Hasses erloschen. Eile von dannen, Böses wird dir hier nicht geschehen, Kurd befleckt seine Hände nicht mit Blut, aber weit entfernt ist Emmeline, nie siehst du sie wieder." — „Ich will sühnen — rief Gottfried — was mein Ahn verbrach; ich biete mein Herz, meine Hand der lieben Erscheinung, die ich hier von jenem Felsen neben dem Kreuze Albert's von Falkenberg sah!" — „Nimmer — erwiderte Kurd. — Wenn du sie heimführetest in die Gemächer der stolzen Burg Kinsberg, könntest du es wehren, daß sie ins Burgverließ blickte, wo ihre Großmutter klagend zwischen öden Mauern ihr Leben beschlos? Kannst du es hindern, daß sie nicht nach dem verödeten Falkenberg schaut, wo das Schlos ihrer Väter stand, das dein Vater erst schleifen ließ? Nie kann Sühne sein! Noch einmal, weiche von hier!"

Und trauernd schlich Gottfried aus der Hütte, klimmte die Felsenwand hinauf, schwankte seiner Burg zu und am andern Morgen sah ihn schon die aufgehende Sonne, nur von einem Knappen begleitet, auf dem Wege nach Breslau, um dort die Schuld des Großvaters und die eigene Betrübniß in einem Kloster, gleich Emmelinen, zu büßen.

Feierlich tönten am andern Morgen die Glocken der Elisabetkirche und luden zum Dienste des Herrn ein. Gottfried hatte sich festlich geschmückt und eilte, die Messe zu hören;

gedrängt voll war das Gotteshaus, als aber der Messe lesende Priester die heilige Hostie erhob und alle auf ihre Knie sanken, da gewahrte Gottfried plötzlich auf erhöhterem Sitze, neben ihrer Base, Emmelinen und auch sie wendete gerade zu ihm den Blick, zu dem Jüngling, den sie zuerst in ihrer Einsamkeit sah und dessen Bild leuchtend in ihrem Innern stand. Erröthend senckte sie ihre Augen, aber dies Erröthen und der zuerst freudige, dann zögernde Blick verriethen Gottfried, was in dem Herzen der Jungfrau vorging und hoch klopfte und freudig das seine. Der treue Knappe mußte den Frauen folgen und erspähte bald die Wohnung, so wie die Nachrichten von ihm erkundet wurden, daß am frühen Morgen Klara mit ihrer Nichte, im Geleit eines jungen Ritters, Breslau verlassen würden. Wohin sie gingen, erfuhr er nicht, auch nicht, ob der junge Ritter etwa der schönen Emmeline zum Gatten bestimmt sei. Ihr zu folgen und zu sehen wo sie bliebe, war Gottfrieds schneller Entschluß.

Aber auch Klara hatte den Ritter wohl bemerkt und das Erröthen ihrer Nichte gesehen, sie entdeckte in ihr wohl bekannten Zügen den Enkel ihres Todfeindes und sah auch wohl, daß Emmeline nicht die Rachegefühle nährte, die in ihrem Herzen immer angeschürt worden waren. Schnell ward daher beschlossen, nicht am Morgen erst, sondern schon, sobald es dunkele, nach der Burg Ritter Ehrhards von Zedlitz, nahe am Zobtenberge, abzureisen und Ehrhard, den Falkenbergen durch Bande der Dankbarkeit enge verbunden, war gerne bereit, auch schon in der Nacht das Geleit zu übernehmen, da Weg und Steg ihm genau bekannt.

Während Gottfried noch in süßen Träumen sich wiegte, war Emmeline schon weit vom Breslau'a Thoren entfernt und

früh kehrte der ausgesandte treue Knappe mit der Nachricht zurück, daß Emmeline nicht mehr in Breslau's Mauern sei, wohin sie aber gebracht, wüßte keiner anzugeben. Da warf sich Gottfried auf sein Roß und in ruheloſem hin und her Wander, durchirrte er ganz Schleſien und die benachbarten Länder, aber vergebens, keine Kunde war von Emmelinen und ihrer Baſe zu erlangen.

Zwei Jahre waren vergangen, als Gottfried wieder, von vergeblichem Suchen ermattet, in ſeine Burg Kineberg einritt, eben ſo traurig und verzweifelnd, als damals, wie er ſie verließ. Gleichgültig hörte er die Nachricht, daß ſich am Falkenberge Eber aufhielten und die Gegend durch Verheerungen in Schrecken ſetzten, bis auf einmal der Gedanke in ihm aufſchlug: Kurd lebe vielleicht noch in der Hütte und könne ihm Nachricht geben. Auf zur Eberhetze ins Teufelsthal rief er daher die Knappen, aber dieſe kreuzten ſich, und flehten, er möge dieſe Gedanken aufgeben, grauſenvoller als je ſei das Teufelsthal, indem ſchreckliche Geſtalten in ihm hauſeten und den Blicken der dorthin ſich Verirrenden drohend erſchienen. Aber Gottfried hatte nur Einen Gedanken und raſch flog er zu Roſſe, von zwei Knappen begleitet, der Wildnis zu. Auf der Höhe des Falkenbergs angelangt und in das ſchauerliche Thal blickend, war die Hütte verſchwunden und ein großes Haus ſtand an der Stelle. Zurückgelaſſen wurden die Roſſe und der Ritter klimmte, begleitet von ſeinen Knappen, zur Felſenwand über dem Kreuze nieder. Vom ſteinernen Kreuze her hörte er Stimmen, die drohende eines Mannes, die klagende eines Mädchens. Wunderſam rührte ihn der Ton der weiblichen Stimme, alles was er nun vor länger als zwei Jahren geſehen, erwachte in ihm und leiſe ſchlich

er näher, um die Sprechenden zu belauschen. Kaum hatte er die Zweige auseinander gebogen und blickte nieder, so gewahrte er an dem Kreuze knieend Emmelinen, die flehend ihre Hände gegen eine drohende, schreckliche Männergestalt, die mit einem Dolche bewaffnet vor ihr stand, erhob. Sehen, niedergleiten und den die Jungfrau Bedrohenden niederstoßen, war das Werk eines Augenblicks, so daß das rauchende Blut das graue Kreuz besprühte.

Aber schon hatte man ihn gewahrt, scheußliche Gestalten drängten sich aus dem Hause, nach dem Teiche und auf ihn zu. Da schrie Emmeline: „Rette Dich! Räuber und Mörder bewohnen das Haus, er war ihr Anführer, den Du getödtet!“ — „Mir Dir nur lebe ich, Emmeline, oder fall ich!“ rief der Ritter, ergriff das zitternde Mädchen mit starkem Arme und klimmte am Felsen rasch und verzweifelnd hinan. Ihm folgten die Knappen, gewilligt, Blut und Leben theuer für ihren Herrn zu verkaufen. Liebe und Treue beflügelten ihre Schritte, stählten ihre Füße und Arme und erklommen war die Höhe, ehe die drohenden Gestalten ihnen nahten. Zu den Rossen gelangt, schwang sich Gottfried mit der theuren Beute auf das seine, die Knappen auf ihre und im vollen Trabe ging es den Falkenberg nieder und über den Stenzelberg, das Weistrizthal entlang, der Burg Kinsberg zu, so daß die Thalbewohner glaubten, der wilde Jäger ziehe am hellen Morgen vor ihren Blicken vorüber. Hinter ihnen rannten, in geflügelter Eile, die scheußlichen Gestalten des Teufelsthales, die ihn und seine Beute verfolgten, bis sie keuchend und die Verfolgung aufgebend, am Fuße des Stenzelberges niedersanken. Gottfried aber brachte Emmelinen glücklich auf seine Burg Kinsberg und hier erzählte ihm die Gerettete,

wie sie ihm entschwunden und so lange verborgen geblieben sei, folgendermaßen:

„In der Nacht, als ich mit Frau Klara nach Ehrhards von Zebliz Burg fliehen muste, stießen Räuber auf uns und tödteten den Ritter Ehrhard. Darauf schleppten sie uns an eine Burg, die in vollen Flammen stand, das Raubnest des Anführers der Räuber, welches ein wackerer Ritter angezündet hatte. So vertrieben, eilten die Räuber in das mir nur zu bekannte und liebe Teufelsthal, wo sie die größte Sicherheit hofften. In scheußliche, teuflische Gestalten verputzt, zogen sie hier umher, und benutzten die Schauer und Furcht welche der Name des Thals den Wanderern und den Umwohnern einflößten. So trieben sie zwei Jahre im Thal ihr böses Wesen und brachten viele edle Ritter und Frauen bei Nacht, die sie dort mishandelten und ermordeten. Auch uns stand dies schreckliche Schicksal, ja mir noch vielleicht ein furchtbareres bevor, als mir Gott eingab, da ihnen meine frühere Bekanntschaft mit dem Teufelsthale bekannt war, zu behaupten: unter dem steinernen Kreuze läge ein großer Schatz, den nur ein reines Mädchen nach zwei Jahren, am Tage der heiligen Walpurgis, zwischen acht und neun Uhr Morgens, heben könne. So habe ich mich erhalten, geseufzet und gebetet zwei Jahre lang und auf Gott gehofft, er werde einen Retter senden, der mich aus den Klauen der Böswichter erlöste, ehe diese Zeit verronnen. Meine Base Klara stand nur ein Jahr lang die Angst und Bekümmernis aus, sie schied schwer von der Erde, aber in freudigem Hoffen, es würde mir noch wohl gehen und zwar ahndete sie, Ihr, Ritter, würdet mein Retter sein und befahl mir, Euch zu sagen, daß sie schwer ihre Unversöhnlichkeit gebüßt und Euch ihren Segen gäbe. Der treue

Kurd war früher schon unter der Räuber Dolchen gefallen. Walpurgistag war es, als mich der Wütherich zum Steine schleppte und mich zu ermorden drohte, wenn ich nun nicht zur Hebung des Schatzes behülflich sei. Schon schwebte sein Dolch über mir, als Ihr erschienet.“

Als Gottfried die Erzählung gehört, berief er seine Mannen, schwang sich auf sein Ros, umstellte das Teufelsthal und ließ alle gefangen nehmen. Nur wenige entgingen dem Schwerdte und seiner Rache. Noch heute zeigt man die Trümmer des großen Burgverließes, worin die Räuber den lohn ihrer Thaten empfingen. Emmeline aber ward Gottfrieds Hausfrau und so wurde der Schatten ihres Großvaters und ihrer Großmutter versöhnt, indem ein glückliches Geschlecht auf der Burg erblühte, die einst die Thränen und den Kummer der Ahnfrau gesehen.

2. Die Gluckhenne vor alten Zeiten.

Vor Zeiten ließ in einer Stube der alten Burg sich zuweilen des Nachts eine Gluckhenne sehen, die jedesmal aus dem Ofen des Zimmers hervorkam. Nie hatte sie der Burgherr erblickt, glaubte es auch nicht, aber unter den Leuten war das Gerede von der schwarzen Gluckhenne und ihren goldgelben Küchlein gewöhnlich, und wer es konnte, vermied, in dem Zimmer zu übernachten.

Einst kam ein fremder Ritter zur Burg, als es schon dämmerte und forderte für sich, seinen Knappen und zwei Rosse Nachtlager und da er sich als Freund des Burgherrn erklärte, indem er den Namen Herrmann von Reichenbach nannte, wurde ihm das Thor geöffnet und freundlicher Empfang und Bewirthung fehlten dem Ermüdeten nicht; der Burgherr aber befahl, dem Fremden jenes Zimmer einzuräumen, welches der Glaube der Diener für den Sitz eines gespenstischen Geistes erklärte.

Nachdem die Herrschaft Abendbrod genossen, wurde dem fremden Gaste und seinem Knappen die Schlafstube angewiesen;

zwei reinliche Betten ſtanden einander gegenüber, dazwiſchen ein Tiſch und zwei Stühle, eine Lampe blieb auf dem Tiſche zur Nachtbeleuchtung ſtehen, als die Hausknappen die Fremden allein gelaſſen und erhellte nur matt das Zimmer. Ritter und Knappe eilten bald zur Ruhe, denn ſie wollten am andern Morgen zeitig weiter reiſen. Aber ſchon mit Tages Anbruch ließ der Fremde dem Burgherrn melden, er ſei geſonnen abzureiſen. Nur die dringende Bitte des Burgherrn, zu weilen, bis das Morgenmahl bereitet, konnte ihn vom augenblicklichen Abreiſen zurückhalten.

Als ſich der Burgherr angekleidet hatte, rief man den Fremden zum Frühſtück. Dieſer trat mit etwas verſtörtem Blick und von nächtlicher Unruhe abgeſpanntem Antlitz zu ſeinem Wirthe und ſie begrüßten ſich beiderſeits mit einem guten Morgen! Aber dem Ritter von Kinsberg entging nicht die auffallende Veränderung ſeines Gaſtes und beſorgt fragte ihn, ob er auch gut geſchlafen habe? Der Fremde zuckte mit den Achſeln und erwiederte: „nicht viel habe ich ſchlafen können.“ — „Und wer wagte es, Euch zu ſtören!“ rief der Burgherr, mit einem erzürnten Blick auf die im Tafelzimmer verſammelten Knappen.

„Nicht Eure lebende Hausgenoſſen — erwiderte der Fremde — ſondern eine andere, geiſtige Gewalt. Hört meine Ereigniſſe in dieſer Nacht. Als wir, ich und mein Knappe, uns geſtern Abend zur Ruhe begaben, war ich bald eingeſchlummert und mochte wohl eine gute Stunde geſchlafen haben, als ich plötzlich, ich weiß nicht wodurch, erweckt ward. Aufblickend ſah ich, daß die Lampe noch gut brannte; die Thurmuhr ſchlug eben eilfe. Ein kleines Geräuſch zog meine Aufmerkſamkeit auf ſich; ich richtete mich im Bette empor und

wendete meinen Blick auf die Stelle, wo das Geräuſch herzukommen ſchien. In dem Augenblick kam eine ſchwarze Gluckhenne unter dem Ofen hervor, begleitet von einigen Küchlein. Sie ging mit ihnen in die Mitte des Zimmers, gluckte und ſcharrte dort, ſträubte ſich dann und krächſte, als wenn ein Raubthier ihr nahe wäre, und ſchlug mit ihren Flügeln ſo ſtark, daß die auf dem Tiſche ſtehende Lampe flackerte und zu erlöſchen drohte. Darauf durchwandelte ſie das ganze Zimmer und kam endlich auch vor mein Bette; da flatterte ſie hoch auf und die Lampe erloſch. Beim ſchwachen Schimmer des Mondes, der durch die Fenſter dämmerte, bemerkte ich, daß ſie nach einer Weile wieder empor flatterte und jetzt brannte die Lampe von neuem wieder hell. Darauf ſich beruhigend, ſetzte ſie wieder um, blickte auf den Fußboden, die Küchlein verſammelten ſich um ſie her und hinter dem Ofen verſchwand die Gluckhenne mit ihrer kleinen Brut. Zweifelnd, ob ich ein wahres Ereigniß geſehen, oder ob eine Erſcheinung mich getäuſcht, ſtand ich nach einer Weile, als ich mich vom erſten Erſtaunen erholt, auf, nahm die Lampe, unterſuchte den Ort, aber keine Spur eines Hühnerneſtes, keine Glucke, kein Küchlein waren zu finden. Mein Knappe hatte nichts davon gehört und geſehen, denn er ſchlief ſo feſt, daß ich ihn einigemal rufen mußte, als ich aufgeſtanden. Ein geſpenſtiſches Grauen hatte mich ergriffen und wenn auch alles in dem übrigen Theile der Nacht ſtille blieb, konnte ich doch keine Ruhe erlangen, und ſo unbedeutend auch die ganze Erſcheinung war, ſo ſchien, meinem Gefühle nach, etwas Grauſendes dahinter verborgen. So ſtehe ich früher vor Euch zur Reiſe gerüſtet, als ich erſt gewollt; lebt wohl, habt Dank für Aufnahme und Bewirthung und gedenkt nicht weiter der

Geisterseherei eines Fremden.“ Der Ritter reiſete ab und man ließ ihn in Frieden ziehen.

Aber lauterer wurde nun das Geſpräch von der Henne und ihren Küchlein, alle greiſige Knappen erzählten von dem, was ſie früher gehört und länger konnte der Burgherr an dem nun nicht mehr zweifeln, was er dem Hausgeſinde früher nicht hatte glauben wollen und das nun ein Fremder ihm beſtätigt hatte. Auch der Burgpfaffe ſelbſt meinte, es ſei ein Gott wohlgefälliges Werk, zu unterſuchen, was ſo wunderbare Anzeichen bedeuteten.

Da befahl denn der Burgherr, den Ofen wegzureißen und unter ihm fand man ein etwas erhabners Gediehle; als dies geöffnet ward, entdeckte man in ihm ein Käſtchen, welches erbrochen, die Gerippe zweier kleinen längſt ſchon verweſeten Kinder enthielt.

Der Burgpfaffe erhohlte ſich Raths in ſeinem Kloſter, dem benachbarten Gruſſau und der Abt befahl die Ueberreſte mit ſtiller Feierlichkeit in geweihtem Boden beizuſetzen. Wer ſie dahin gebracht, und eine wahrſcheinliche Greuelthat verübt hatte, dies iſt nie an das Licht gekommen, keine Vermuthung leitete darauf und im tiefen Geheimnis muß die That vollbracht worden ſein. Aber nie hat ſich auch nachdem wieder die Gluckhenne ſehen laſſen, die man wohl für die unglückliche Mutter der früh gemordeten Kindlein, die ſie als goldgelbe Küchlein begleiteten, halten möchte.

5. Die große Forelle im Eselsbrunnen.

Achthundert Schritte von der Burg Kinsberg, an der Thalseite des Schlossberges, ist der Eselsbrunnen, aus dem die noch jetzt oben wohnenden Leute ihr Koch- und Trink-Wasser holten, weil sie das Wasser des tiefen Windebrunnens im Schlosshofe für ungesund halten. Als die Burg noch von der Herrschaft bewohnt war, wurde immer ein Esel dazu bestimmt, der das Wasser hinauf tragen muste; ein Wächter begleitete ihn, um das Wasser in Fässer zu füllen, die mit eisernen Haken an dem hölzernen Sattel befestigt waren. So muste das Thier auf seinem Rücken das Wasser zur Burg tragen, daher der Name Eselsbrunnen. *)

In diesen Eselsbrunnen hatte einer der früheren Burgherren eine große Forelle setzen lassen, um durch sie das Wasser rein und klar zu erhalten. „Steht auch meine Forelle noch?“ fragte er zuweilen den Eseltreiber. „O ja! gnädiger

*) Der Amtmann Hensel, der bis zum Jahre 1817 noch oben wohnte, hatte ein kleines Pferd zu diesem Geschäft.

Herr; ich ſehe ſie allemal, wenn ich Waſſer hohle," erwiderte dieſer. „Nun ſo gieb nur acht, daß ſie mir nicht entwendet wird," entgegnete der Herr.

In einer mondhellen Nacht ſtand der Burgherr im oberen Saale und ſchaute am Schlosberge hin; da ſah er einen Menſchen beſchäftigt, den Brunnen auszuſchöpfen. Der Burgherr nahm ſein Sprachrohr und rief mit vernehmlicher Stimme in daſſelbe hinein:

„Laſſ' die Forelle ſtohn, *)
Sonſt iſt der Strang dein lohn!"

Aber der Fiſcher ließ ſich nicht ſtören, der Brunnen war ausgeſchöpft und der Dieb eilte flüchtig mit der Forelle in ſeine Hütte und ließ ſie ſich wohl ſchmecken.

Der Burgherr hatte ihn, obgleich er nicht fürchtete, daß er ſeiner Warnung ſo wenig Gehör geben würde, nicht aus den Augen verloren und der helle Schein des Mondes ließ ihn bis zur Hütte verfolgen, wohin derſelbe mit ſeinem Fange zurückkehrte. Als am Morgen der Waſſerſchöpfer zum Brunnen kam, fand er die Forelle nicht mehr und meldete eilig dem Herrn dieſen Verluſt. Da entbrannte der Burgherr im Zorne, ließ den Mann hohlen, welcher in jener Hütte wohnte, in welcher ſich der Fiſcher am Brunnen zurückgezogen hatte und da dieſer die That eingeſtand, wurde ſchon am andern Tage der Forellendieb auf der Galgenbühne gehenkt.

---

*) ſieyen. In der Erzählung, wie ſie mir geliefert, fehlt der Reim, aber die Stellung der Worte, welche mir ſo gegeben ward, leitete deutlich, wie es mir wenigſtens ſchien, auf den Reimfall hin, der überdies ſolchen alten Sagen ſehr gewöhnlich iſt.

4. Die weiße Frau.

Einſt wurde ein großes Feſt auf dem Kinsberg gefeiert; munter und luſtig waren die Gäſte, die Ritter verſammelt bei dem Becher im großen Ritterſaale, die Frauen und Fräulein im ſtillen Zimmer der Hausfrau, an den Fenſtern, wo der freudige Blick zu den bewachſenen Berghöhen aufſteigt, näher aber ſich ſchaudernd in die felſige Tiefe und auf die laut ſtrömende Weiſſeritz ſenkt. Das ſanfte Abendläuten vom Schenkendorfer Thurme ſchallte herüber, leiſer ſprach die Glocke von dem entferntern Bärsdorf mit einzelnen Tönen hinein, in der Luft ſchwirrte es ſanft von dem Gezirpe der Kerbthiere und dem Zwitſchern der Vögel, da gab die mit anweſende Adelheide von Schafgotſch ihren Freundinnen einen Wink und ſtill entfernten ſich die Fräulein aus dem ernſteren Kreiſe der Frauen, um im Zwinger und dem benachbarten Burggarten die ſanfte Stille des Abends und die kühlen Lüfte bei der untergehenden Sonne zu genießen. Leiſe rauſchte ihr Tritt am Ritterſaale vorbei, aber einer der Ritter, Bernhard

von Haugwitz, hatte doch den sanften Laut gehört und er ahndete, wer das Frauengemach verlassen haben möchte.

Da wollten den Bernhard die Geschichten der mannhaften Thaten, von den Urahnen bei der Tartarschlacht und die von den Rittern selbst in näheren Jahren, auch wohl an heiliger Stätte des gelobten Landes oder im Kreuzzuge gegen die heidnischen Preußen verübt, nicht mehr gefallen, Herz und Sinn zogen ihn an andern Ort. — Die Sonne war untergegangen, Bernhard trat an eines der Fenster des Saales, und schaute in den innern Burghof, da wo der tiefe Felsenbrunnen ist, aus dem an schwerer und langer Kette der Eimer mit Wasser aus der großen Tiefe aufschwebt. Unvermuthet trat aus dem Burgthore ein weißgekleidetes Fräulein und ging Schritt vor Schritt auf den Brunnen zu. Das ist Adelheid, dachte Bernhard in seinem Herzen, sie kehrt vom Spaziergange früher zurück, um vielleicht noch mit dir zu gehen und eilig vom Fenster gewendet, schritt er aus dem Saale und die Treppe hinunter, aus dem Hofthore. Da stand die Weißgekleidete am Brunnen „Adelheide, bist Du es?" flüsterte er. Sie winkte ihm, trat an den Rand des Brunnens und im Augenblicke stürzte sie in den tiefen Felsenbrunnen nieder. Mit einem Schrei des Entsetzens taumelte Bernhard zurück, eilte in die Burg, die Treppe hinauf, hinein in den Saal der fröhlichen Zecher und schreckte sie auf durch seine verzweifelnde, todtblasse Gestalt und den Schreckensruf: „Um's Himmelswillen, auf! Adelheide ist in den Brunnen gestürzt, rettet sie! rettet sie!"

Heftig entsetzt sprang der so eben noch freudige Kreis der Väter und jungen Ritter bei dem Schreckensruf auf und der Thüre eilten Vater, Bruder und Freunde der Verloren-

geglaubten zu. Auch das Zimmer der Frauen hatte der Weheruf erreicht; die Mutter und die Burgfrau ſtürzten mit den Freundinnen herbei und alles folgte dem verzweifelnden Jünglinge, der gleich einem Wahnſinnigen die Treppe als Führer der erſchrockenen Schaar wieder hinabeilte. Und wie ſein Fuß die letzte Stufe berührte, da traten ſo eben, aus dem Garten kehrend und nichts ahndend, die jungen Freundinnen in das Schloßthor, an ihrer Spitze — Adelheide. Wer beſchreibt den freudigen Schreck des Jünglings, der halb ohnmächtig zu Füßen der Jungfrau niederſtürzte; wer die Wonne der Eltern, das Erſtaunen der Jungfrauen! Keine fehlte, alle waren Arm in Arm gegangen und ſo zurückgekehrt und in dem dennoch unterſuchten Brunnen zeigte die bis zum Waſſerſpiegel gelaſſene Fackel nichts, als die hervorragenden Riffe des Felſens, durch welche der Brunnen gebrochen, und unten nur das Waſſer, glänzend vom Schein der Fackel, kein Gewand, keine Geſtalt ſchimmerte aus der ruhigen Fläche vor.

Da flüſterten ſich die Diener zu, es ſei die weiße Frau geweſen, die, wie auf manchen andern Schlöſſern, auch hier zu Zeiten ſich ſehen ließe. Aber den bisdahin ſich nur im Stillen liebenden, ward ſie ein freudiger Bote, denn gerne ſahen die Eltern das ihnen noch verborgene Einverſtändnis und die treue Anhänglichkeit Bernhards an Adelheiden, die der höchſte Schreck entdeckt, und ein freudiges, im Angeſicht des verhängnisvollen Brunnens geſchloſſenes Liebesbündnis verſüßte den erſchütternden Schmerz.

Auch ſpäterhin hat man die weiße Frau noch erblickt. Ein Schloßwächter erzählte, er habe ſie einigemal in der Nacht geſehen. „Sie kam — ſagte er — aus dem Schloſſe herunter, ging unter der Kapelle durch und dann rechts über

die Treppe hinunter auf die Pferdeſtälle zu. Beim alten Stalle verſchwand ſie. Es war eine ſehr lange ſchneeweiß gekleidete Geſtalt.“

Und ſogar aus neuerer Zeit erzählte eine Köchin, die beim Wirthſchaftsbeamten diente: „ich ging einſt im tiefen Dunkel zum Windebrunnen nach Waſſer. Wie ich geſchöpft und meine Kannen gefüllt hatte, kam die weiße Frau oben auf der Bühne herum (die Burg war damals ſchon nicht mehr bewohnt, aber noch unter Dach). Meine Kannen ergriff ich in größter Angſt und lief ſo viel wie mir möglich war, da ich immer glaubte, ſie ſei hinter mir und verfolge mich. Erſt als meine Frau mir einige Tropfen Arzenei mit Waſſer vermiſcht gegeben hatte, erholte ich mich, aber ſeitdem bin ich nie wieder ſo ſpät hingegangen, um Waſſer zu holen.“

Und erſchiene ſie noch, ſo möge ſie, gegen ihre ſonſtige Gewohnheit an andern Orten, nur Glückliches und Erfreuliches verkünden.

5. Das goldene Eselsfüllen.

Als im Jahre 1476 die Räuber, welche die Kinsburg beſetzt hielten, beſonders die Böhmiſchen Huſſiten, die ſie in den Huſſitiſchen Unruhen eingenommen hatten, daraus vertrieben wurden, ſollen ſie einen großen Schatz in den Gemäuern oder an anderer Stelle verborgen haben, der von den nachfolgenden Bewohnern nicht entdeckt werden konnte.

Im dreißigjährigen Kriege, als die Burg bald der einen, bald der andern Abtheilung der Heere angehörte, beſetzten ſie auch die Schweden im Jahre 1633 und ein Obriſt derſelben, Naſo *) nennt ihn Devour, fell in einem Pfeiler ein goldenes, andere ſagen ein mit Gold gefülltes Eſelsfüllen gefunden haben, mit der Inſchrift:

Gold iſt mein Futter,
Nicht weit hiervon ſteht meine Mutter.

Dieſer unglückliche Reim hat am meiſten zur Zerſtörung der Burg beigetragen, da man mit unſaglicher Wuth dem

*) In ſeinem Thomas redivivus der Fürſtenthümer Schweidnitz u. Jauer 166[illegible].

noch verborgenen Schatze nachgespürt hat, den man sich weit reicher und prachtvoller dachte, als der bereits angeblich gefundene gewesen sein sollte. Tiefe Löcher sind deshalb in die Mauern gehackt worden, die jetzt wieder verschlossen werden müssen, heftig wurden die Mauern erschüttert. Noch zeigt man die Stelle in der Burg, wo das Eselsfüllen gefunden sein soll.

Gehoben wäre so, der Sage nach, noch nicht der eigentliche Schatz, und es ist auch noch dort. Es ist die unendlich reitzende Gegend, in der die Burg liegt, es sind die Schönheiten der Natur, die auf allen Höhen ringsum sich gelagert haben und diesen offen da liegenden Schatz hebt ein jeder mit, der die Trümmern der Burg und den wohlerhaltenen Thurm in ihnen besucht.

6. Der treue Hund.

Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts ritt der Sohn des damaligen Beſitzers, ein junger raſcher Knabe, Freiherr von Eben, täglich auf einem kleinen Pferde nach Schweidnitz in die Schule, in Begleitung eines großen däniſchen Hundes. Er kehrte gewöhnlich zu einer gewiſſen Stunde durch das Schleſierthal und über den ſogenannten Karrenweg, einen in Felſen gehauenen ſchmalen Fuhrweg, der bloß aufs Schloß führt und zur Bequemlichkeit der dortigen Bewohner ausgehauen iſt, zurück. An ihn ſtößt ein tiefes Thal mit ſchroffen Felſenwänden; wer nur einen Fuß breit aus dem Gleiſe käme, müßte unfehlbar des ſchrecklichſten Todes ſein.

Der junge Graf traf einen Tag wie den andern zur gehörigen Stunde mit ſeinem treuen Dänen ein; nur eines Tages blieb er ungewöhnlich lange aus. Man bemerkte dies nicht ſogleich; böſer Weg oder ein Beſuch konnte ihn etwas zurückgehalten haben. Endlich blieb er doch zu lange, um nur an gewöhnliche Vorfälle dabei denken zu dürfen. Man fing an zu fragen, ſich zu kümmern und zu ängſten und ſchickte

einen Eilboten dem jungen Ritter entgegen, dem aber auch, in höchſter Angſt, Vater und Mutter folgten und ihn in kurzem einhohlten. Da ſahen ſie, ſchon aus weiter Ferne, das Pferd am ſteilſten Abgrunde ſtehen und zwar — ohne Reiter. Wer mißt das Schrecken des Vaters, der Mutter! Hierauf erblickte man den Hund vorne neben dem Pferde, dann, daß er des Pferdes Zügel im Maule hielte und endlich voll Entſetzen und doch Freude, ſah man den jungen Eben, der mit dem einen Fuße feſt im Steigbügel hing, mit dem ganzen Leibe aber, den Kopf unten, über das Gleiſe weit hinaus, tief hinunter ins grauſenvolle Thal. Und noch drei Schritte des Pferdes, er wäre losgeriſſen und in den Abgrund geſtürzt, oder einige Schritte noch mehr hätten ſeinen Kopf am erſten Granitfelſen zerſchellt. Die bewunderungswürdige kluge Treue des Hundes hatte dies alles verhütet. Man machte den Knaben ſorgfältig los, hob ihn auf und richtete ihn in die Höhe. Als er wieder zu ſich kam, erzählte er, daß ſein Pferd vor etwas unverſehens geſcheut und einen ungewöhnlichen Satz gemacht habe, worüber er aus dem Sattel gekommen und herabgeſtürzt ſei. Da ergriff der treue Hund in demſelben Augenblicke den Zügel des Pferdes und hielt es, bis zur Befreiung des Knaben, mauerfeſt.

Dankbar ſorgten die Eltern lebenslang für den Retter ihres Sohnes, ließen beide neben einander in Lebensgröße malen und zum immerwährenden Andenken in der Burg aufſtellen.

7. Die drei Altväter.

Im ſiebenjährigen Kriege, als die Oeſtreicher im Wieſeritzthale und auf deſſen Höhen feſten Fuß gefaßt hatten, kam eine Geſellſchaft von Offizieren auf die Burg, um das Innere des Schloſſes genau zu beſehen. Die Herrſchaft war längſt abgereiſt und hatte ſich an einen ſicheren Ort begeben, nur der Beamte mit ſeinen Leuten war zu Hauſe.

Einer der Offiziere fragte den überraſchten Amtmann: „wer ſeid Ihr?“ Stotternd erwiderte dieſer: „Ihro Exzellenz werden verzeihen, ich bin Verwalter hier.“ — „Gut — ſagte der Offizier — wir wollen das Innere dieſer Burg beſehen, aber genau und alles; macht uns daher alle, ich ſage alle Thüren auf.“ — „Gerne und willig ſoll dies geſchehen — erwiderte der Verwalter, — aber einige Gemächer ſind verſchloſſen und zwar ſchon ſeit vielen Jahren; ich habe zu ihnen nicht die Schlüſſel und ſie ſind längſt vermißt worden.“ — „Auch dieſe müſſen eröffnet werden — herſchte der Offizier — laßt den Schlöſſer dazu kommen!“

Der Wächter muſte eiligſt den Schlöſſer holen. Dieſer kam bald mit einem Bunde Haken und Nachſchlüſſel. Unterdeſſen hatten ſich die Offiziere im andern Theile des Schloſſes umgeſehen und dem Schlöſſer ward befohlen, er ſollte im hintern Theile der Burg die verſchloſſenen Thüren aufmachen.

Er ging an's Werk und mit geschickter Hand gelang es ihm, einige rasch aufzuschließen. Jetzt kam er an eine schmale eiserne Thüre; er versuchte einige Schlüssel und mit einem starken Schnapp sprang plötzlich und ihm selbst unvermuthet das Schloß auf. Da trat er in ein kleines dunkles Zimmer; aber welch ein Anblick überraschte den Mann!

Drei alte Männer in langen Kleidern, denen ihre weißen Bärte die Brust bedeckten, saßen an einem Tisch, auf dem ein großes Buch aufgeschlagen lag; ihr Blick war auf den Eintretenden gerichtet. Der Schlösser, sonst ein beherzter Mann, erschrak so sehr, daß er sich an allen Gliedern gelähmt fühlte. Der stiere Blick von diesen drei Altvätern in diesem einsamen dunkelen Gemach war unmöglich noch einen Augenblick auszuhalten (so hat der Schlösser sich ausgedrückt, wenn er seine Begebenheit erzählte). Indessen faßte er sich, kehrte um aus dem Gemache und krachend flog die Thüre in ihr Schloß zurück.

Da ergriff den Schlösser Grausen und Entsetzen, er lief was er konnte, und nichts vermogte, ihn zu halten, aus der Burg hinaus, den Berg hinunter und seiner Wohnung zu. Angekommen zu Hause war er ganz durchnäßt vom Schweiße und war genöthigt, geschwächt durch Entsetzen und übermäßiges Laufen, sich in's Bette zu legen, welches er einige Wochen lang hüten mußte, indem die fortdauernde Schwäche ihn verhinderte, sich eher zu erheben.

Er ist nachher oft aufgefordert worden, im Beisein mehrer Menschen die Thüre zu zeigen, hat aber keine solche Thüre mehr gefunden und hat nur soviel behauptet, daß sie auf der Thalseite im hintern Theile des Schlosses gewesen sei.